VINEGAR BITTERS

VEGETABLE FREE FROM ALCOHOL

PURELY CALIFORNIA

D. WALKER'S

CURES

VINEGAR BITTERS

Neue Art. Angenehmer Geschmack.

Die beste Medizin unserer Zeit.

Die neue Art Vinegar Bitters.

Sie ist klar und von dunkler Bernsteinfarbe, schmeckt vorzüglich und ist sehr kräftigend. Fährt leicht ab und enthält keinen Alkohol. Enthält keine giftige Substanz.

Die neue Art Vinegar Bitters reinigt das Blut, kräftigt die Nerven, Muskeln und Gehirn, vertreibt Malaria und kräftigt das System.

Die Organe, welche am häufigsten ihre Funktionen nicht erfüllen, sind der Magen, die Eingeweide, die Leber und die Nieren. Eine Medizin, welche schmerzlos die Thätigkeit dieser Organe wieder belebt, ist unschätzbar.

Die neue Art Vinegar Bitters thut dies. Für Leute, welche an Hämorrhoiden leiden, ist die Medizin sehr werthvoll.

Sie hilft in der Verdauung, kurirt Verstopfung, vertreibt Galle, ist gut gegen Fieber, Neuralgia und gegen alle Hautkrankheiten.

Als Familienmedizinen für Leute von sitzender Lebensweise sind die neuen Vinegar Bitters sehr werthvoll, besonders aber für Frauen und Kinder.

Frauen kauft eine Flasche und probirt sie. Wenn der Kostgeber sie nicht hat, bestellt sie bei ihm. Wer sie einmal gebraucht hat, wird sie nicht mehr aufgeben.

„Vinegar Bitters."

Der einzige bekannte Temperenz-Bitters. Es stimulirt das Gehirn und beruhigt die Nerven, regulirt die Eingeweide und giebt eine perfekte Blutcirculation durch die menschlichen Adern, welche mit Bestimmtheit die Gesundheit wiederhergestellt.

Geo. W. Davis, von 109 Baronne Str., New Orleans, La., schreibt unter dem Datum des 26 Mai 1868 wie folgt: „Ich bin ein 15 Jahre nach Hot Springs in Arkansas gegangen, weil ich an ungesundem Blut litt. Ich habe eben drei Flaschen „Vinegar Bitters" gebraucht und es hat mir mehr geholfen als die Quellen. Es ist die beste Medizin, welche hergestellt wurde."

Joseph J. Logan, von No. 75 West Str., New York, sagt: „Ich habe in den letzten zwölf Jahren Ders „Vinegar Bitters" im Hause gehabt und es ist ein Hausmittel in meiner Familie."

Frau Mattie Fergusson, von Dryen, N. Y., sagt: „Vinegar Bitters" ist die beste Medizin, die ich jemals genommen habe; sie hat mein Leben gerettet."

T. F. Hatley, von Humboldt, Ja., sagt: „Vinegar Bitters" heilte mich von Paralysis vor sehr Jahren und kürzlich heilte es mich von Rheumatismus."

Frau Em. A. Davis, von Camden, N. J., schreibt: „Ich habe sehr an schlechter Verdauung und Eingeweide-Beschwerden gelitten und „Vinegar Bitters" hat mir große Erleichterung."

James H. Dwyer, von Wesser, Mass., schreibt: „Ich benutzte stets „Vinegar Bitters" als Medizin im Frühjahr und erfreute mich des besten Wohlseins."

S. Coleman, 77 Montgomery Str., New York, schreibt: „Ich halte Ders „Vinegar Bitters" für ein wunderbares Stärkungsmittel."

Ein hübsches Buch frei. Adressiret

R. H. McDonald Drug Co.

582 Washington Straße, New York.

$87 Solid Gold Watch. Solid for $100, until lately. Best $5 watch in the world. Perfect timekeeper. Warranted. Heavy Solid Gold Hunting Cases. Both ladies' and gents' sizes, with works and cases of equal value. **One Person** in each locality can secure one free, together with our large and valuable line of **Household Samples.** These samples, as well as the watch, we send **Free,** and after you have kept them in your home for 2 months and shown them to those who may have called, they become your own property. Those who write at once can be sure of receiving the **Watch and Samples.** We pay all express, freight, etc. Address **Stinson & Co., Box 812, Portland, Maine.**

Eisenbahn-Zeit-Tabelle.

Jeffersonville, Madison & Indianapolis.

Abgang: Expreßzüge 4:05 Vm, 4:00 Nm. Accomodation 8:30 Vm. 5:10 Nm.—Ankunft: Exp. 11:10 Vm. 10 50 Nm. Accom. 10:45. Vm. 7.45 Nm.

Vandalia.

Abgang: Expreß 7:30 Vm. 11.55 Vm. 7:00 Nm. 11:00 Nm. Accom, 4:00 Vm.—Ankunft: Exp. 3:45 Vm. 4:15 Vm. 2.40 Nm. 5:00 Nm. Accom. 10:20 Vm.

Bee Line, C. C. C. & Indianapolis.

Abgang: Exp 3:20 Vm. 4:30 Vm. 7:30 Vm 11:15 Vm. 11.55 Vm. 4:00 Nm. 5:05 Nm 7:25 Nm —Ankunft: Exp. 6:50 Vm. 10:50 Vm. 11:35 Vm. 3:30 Nm. 3.15 Nm. 10:35 Nm.

Alle obigen Züge halten in Brightwood an. Die folgenden Züge laufen nur nach und von Brightwood: Abgang: 3.40 Nm. 10:40 Nm.—Ankunft: 4;10 Vm und 4:45 Nm.

Cincinnati, Wabash & Michigan.

Abgang: 4 30 Vm 11 55 Vm. 5 05 Nm.—Ankunft: 10 50 Vm. 3 30 Nm. 10 35 Nm.

Cincinnati, Indianap'ls, St. Louis & Chicago.

Cincinnati Division. — Abgang: 3 55 Vm. 10 55 Vm. 3 50 Nm. Cincinnati Acc. nur Sonntags 3 45 Nm. Lafayette Acc. 6 25 Nm. —Ankunft 11 45 Vm. 10 50 Nm. Cincin'ti Acc. nur Sonnt. 11 50 Vm. Rushville Acc. 10 45 Vm. Columbus Acc. 5 07 Nm.

Chicago Division. — Abgang: 12 05 Nm. 11 20 Nm. Lafayette Acc. 7 10 Vm. 5 20 Nm. —Ankunft: 3 25 Vm. 3 30 Nm. Lafayette Acc. 10 30 Vm. 6 13 Nm.

Chicago, St. Louis & Pittsburg.

Abgang: 4 30 Vm. 3 00 Nm. 5 10 Nm. Columbus Acc. 9 00 Vm. Richmond Acc. 4 00 Nm. — Ankunft: 11 40 Vm 6 50 Nm. 10 20 Nm. Columbus Acc. 3 50 Nm. Richmond Acc. 9 40 Nm

Chicago Division via Kokomo. — Abgang: 11 20 Vm. 11 20 Nm.—Ankunft: 3 50 Vm. 3 50 Nm.

Lake Erie & Western.

Abgang: 7 15 Vm. 1 10 Nm. 7 00 Nm. 11 10 Nm.—Ankunft: 3 40 Vm. 10 30 Vm. 3 30 Nm. 6 20 Nm.

Indianapolis & Vincennes.

Expreß—Abgang: 7 10 Vm. Acc. 4 00 Nm. Expreß—Ankunft: 5 00 Nm. Acc. 10 10 Vm.

Cincinnati, Hamilton & Indianapolis.

Abgang: 3 55 Vm tgl. 3 00 Vm 3 00 Nm. tgl. 6 25 Nm.—Ankunft: 3 50 Vm. 4 55 Nm. 1 55 Nm tgl.

Ohio, Indiana & Western.

Peoria Division.—Abgang: 7 30 Vm tgl 3 30 Nm 11 00 Nm tgl. - Ankunft: 3 00 Vm tgl. 10 40 Vm. 8 40 Nm.

Decatur Division.—Abgang: 4 10 Vm tgl. 11 00 Vm. 2 00 Nm tgl.—Ankunft: 7 00 Vm tgl. 10 30 Nm tgl.

Indianapolis, Decatur & Springfield.

Abgang: 7 00 Vm. 3 51 Nm tgl. 11 00 Nm tgl.—Ank: 8 50 Vm, 11 55 Vm tgl. 6 10 Nm.

Indianapolis & St. Louis.

Abgang 7 25 Vm tgl. 11 55 Vm tgl. 5 30 Nm. 10 50 Nm tgl.—Ankunft: 3 10 Vm tgl. 1 00 Vm. 3:40 Nm tgl. 6 25 Nm tgl.

Louisville, New Albany & Chicago.

Chicago und Michigan City Division). — Abgang 7 10 Vm. 12 01 Nm. 11 15 Nm tgl. Monon Acc. 6 00 Nm.—Ankunft: 3 30 Vm. 3 10 Vm tgl. 3 30 Nm.

Lona.

Roman von A. Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

Aber während Herr von Gudenheim die geliebte Frau nach der einen Seite hin verdammte, konnte er nach der anderen Seite hin die Beweggründe, welche sie zum Fortgehen bewogen, nicht vollständig unbegreiflich finden. Sein Herz verlangte so begehrlich nach einer Ueberzeugung von ihrer Liebe — und dieses Verlangen ließ ihn ungerecht sein.

Und doch! Wo war sie jetzt? Diese Gedanken färbten seine Wangen mit einer glühenden Röthe. Er war dem Schicksal gegenüber machtlos — rathlos. Sie hatte zweifellos nicht den Weg genommen, auf welchem er ihrer Spur gefolgt war, sondern ihn irre zu leiten versucht. Was war nun aus ihr geworden?

Diesem einen Tage vollendeter Hoffnungslosigkeit folgten noch viele andere — es hatte den Anschein, als ob es nie mehr Ruhe, nie mehr Friede werden wolle — auf Glück hatte er verzichten gelernt — und doch — wie vollkommen konnte sich das seine noch gestalten!

Marie Adami war im Gefängniß gestorben, nachdem sie ein umfassendes Geständniß abgelegt. Durch ihre Aussagen war Frau von Frohsdorf in einer Weise kompromittirt worden, die ihr das fernere Verweilen in den Kreisen, in welchen sie seither gelebt, zur Unmöglichkeit machte. Zwar konnte man den Worten und Aussagen einer Verbrecherin nicht unbedingten Glauben beimessen, aber sie waren Angesichts des Todes und mit allen Zeichen einer bitteren Reue über ein elendes, erbärmliches Leben gemacht worden. Die Welt aber in ihrer Gehässigkeit konnte im Hinblick auf manchen Punkt im Leben Frau von Frohsdorfs und der Pflegetochter ihres verstorbenen Gatten getrost den Stab über eine Frau brechen, die seither ein Gegenstand der Hochachtung und Verehrung gewesen war. Es war einmal eine Abwechslung in dem gewohnten Gang der Dinge, eine solche Dame in Staub ziehen zu können.

Frau von Frohsdorf brauchte nicht mehr mit Worten über ihre veränderte gesellschaftliche Stellung unterrichtet zu werden. Während der Dauer ihrer sehr ernsten Krankheit, die sie an den Rand des Grabes gebracht, war nicht einer ihrer zahlreichen Freunde und Bekannten gekommen, nach ihrem Ergehen zu fragen. Amalie erkannte nur zu wohl die Ursache dieser auffälligen Erscheinung. Sie hatte an dem Bette der Kranken gewacht; — nicht aus Liebe etwa. Aber wenige Stunden, welche sie am ersten Tage des Erkrankens der Mutter dieser gezwungen gewidmet, hatten sie darüber belehrt, daß es besser sein würde, wenn sie die Wache übernähme, damit kein unberufenes Ohr diesen entsetzlichen Phantasien der Kranken irgend eine Bedeutung beimessen könne. Was Amalie dann gehört — sie schauerte zusammen, wenn sie daran dachte. Es waren nicht nur Phantasien, die in diesen furchtbaren Stunden ihr Ohr erreichten, wenigstens lag in ihnen eine Wahrheit, die sie zwang, mit Verachtung auf die Frau zu blicken, welcher sie das Leben verdankte.

Aber diesem Gefühle gesellte sich ein anderes: sie empfand Mitleid für ihre Mutter. Neben den schwersten Anschuldigungen gegen sich selbst hatte Amalie den Klagen über schlimme Verirrungen vom Wege des Rechtes und der wahren Frömmigkeit ihr Ohr geliehen. Sie lauschte den erschütternden Klagen, daß die Eitelkeit der Welt über ein anfangs nicht schlechtes Herz den Sieg davon getragen, und was ernste Vorstellungen bei der verwöhnten und irregeleiteten Amalie niemals bewirkt haben würden, nämlich die Dinge mit klaren Blicken zu betrachten, förderte jetzt ein schweres Unglück durch unerbittliche Strenge.

Frau von Frohsdorf genas wider Erwarten. Die stolze, hochmüthige Frau aber war an Leib und Seele gebrochen. Ein Blick auf ihr Kind, für das sie die glänzendsten Pläne gehegt, sagte ihr genug — sie würde diesem Kinde nie mehr offen in's Gesicht schauen können. Dabei verlangte sie leidenschaftlich nach Nachrichten von all den Dingen, die sie schwer bedrückten, und wagte nicht, auch nur eine Frage darüber zu äußern.

Amalie ahnte, was in der Seele der Mutter vorging; sie fühlte, was dieselbe litt, ob sie auch darüber erbittert war, daß sie sich so von ihrem Haß gegen Ilona hatte irre leiten lassen. Frau von Frohsdorf war eine Mutter, die das Wohl ihres Kindes stets angestrebt und diese Mutter lag bleich und mit geschlossenen Augen vor ihr — ein Bild des Jammers. Sie wünschte ihr Trost und Beruhigung zu geben.

„Mama — jene Frau ist todt," sagte sie eines Morgens, indem sie mit der Hand das wirre Haar von der Stirn der Mutter zurückstrich.

Frau von Frohsdorf zuckte zusammen. Einen Augenblick flammte es in ihren Augen auf, dann sagte sie mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme: „Sie hat über Lona's Herkunft Aufklärung gegeben?"

„Vollständige; sie ist die Tochter eines Grafen von Hohenstein!"

„Und das ist Wahrheit? Man hat Beweise?" kam es keuchend über ihre Lippen.

„Darüber besteht wohl kein Zweifel mehr. Herr von Gudenheim war bereits in München, die Angelegenheiten seiner Frau zu ordnen."

„Und wo fand man Ilona?"

Amalie gab nicht gleich Antwort. Sie hatte in dem Herzen der Mutter lesen gelernt und fürchtete eine direkte Entgegnung.

„Nun?" lautete die zweite Frage.

„Der Freiherr hat sie noch immer nicht gefunden.

Im nächsten Augenblick bereute sie die gesprochenen Worte. Sie übten ersichtlich eine niederschmetternde Wirkung auf die Mutter aus. Frau von Frohsdorf stöhnte schmerzlich — sie war noch bleicher geworden als vorher — im nächsten Augenblick lag sie bewußtlos da.

Amaliens Bemühungen gelang es bald, die Ohnmächtige in's Leben zurück zu rufen. Frau von Frohsdorf's erste Worte waren, nachdem sie die Augen aufgeschlagen: „O, mein Gott, wenn sie in ihrer Verzweiflung, ihrer Verlassenheit einen entsetzlichen Schritt gethan hätte!"

Amalie hatte nicht gleich eine Entgegnung. In besonders düsteren Stunden kamen auch ihr wiederholt Gedanken, wie sie die Mutter soeben ausgesprochen; sie tröstete sich aber durch die Ueberzeugung, daß Ilona's frommes Gemüth niemals einen solchen Ausweg suchen könne. Damit versuchte sie jetzt auch Frau von Frohsdorf zu beruhigen, aber es wollte ihr nicht gelingen. Die Seele der Kranken war von grauenhaften Vorstellungen erfüllt.

„Wie lange war ich krank?" fragte sie nach einer kurzen Pause.

„Beinahe neun Wochen."

Wieder zuckte sie zusammen.

„Und wo ist Herr von Gudenheim? Was beginnt er?"

„Ich weiß nicht, Mama. Er soll Alles versucht haben, den Aufenthalt seiner Gattin zu erforschen. Nun spricht man davon, er wolle eine Reise in's Ausland antreten."

Frau von Frohsdorf fühlte sich unfähig, ihre Nachforschungen weiter fortzusetzen. Was sie jetzt vernommen, stellte die furchtbaren Folgen in das wahre Licht, welche ihr frevelhafter Leichtsinn heraufbeschworen.

Sie lag dann lange Zeit still und regungslos mit geschlossenen Augen. Amalie glaubte, die Mutter sei abermals ohnmächtig geworden, als sie sich mit belebenden Essenzen nahte, wehrte Frau von Frohsdorf mit der Hand. Nach langer Zeit sagte sie endlich:

„Amalie — ich muß den Freiherrn sprechen."

„Du, Mama? Wird er kommen?"

„Er muß — er darf die Nachforschungen nicht aufgeben."

„Mama, glaubst Du nicht, daß er Alles gethan hat? Er liebte Lona."

„O, mein Gott, Amalie, gerade darum. Es darf nicht sein, daß ich so hart für meine wahnwitzige Handlungsweise bestraft werde. Er mit mir. Ja, wahnwitzig war die Handlungsweise, Amalie; ich weiß heute kaum, wie ein solch' frevelhaftes Beginnen in meinem Hirn hat lebendig werden können. Was war es, das mir dieses Mädchen, das mir nie ein Leid zugefügt, so hassenswerth erscheinen ließ? Ich glaube, der Hochmuth der Geburt hat mich auf diesen furchtbaren Abweg geführt, die Unduldsamkeit gegen Andere mich so irre geleitet. Allzeit vertrat ich das Vorrecht der Geburt, das Vorurtheil, daß die Sünde im Blute liegt. Nie gewohnt, einen Widerspruch zu finden, begegnete ich ihm zuerst bei Ilona. Gezwungen mußte ich ihre Mutter werden, Herr von Frohsdorf liebte sie mit einer abgöttischen Zärtlichkeit, er wollte mich aufgeben, aber nicht das Mädchen, Dir war sie eine gefährliche Nebenbuhlerin, sie nahm Dir den Mann, den Du liebtest, an dessen Seite Du glücklich geworden wärst. Das war der herbste Schlag, der bitterste Schmerz, der den langgenährten Haß wild aufflammen ließ und mich mit Blindheit schlug. In diesem Seelenzustand begegnete ich jenem Weibe — die Versuchung trat heran und — ich unterlag, mir und uns allen zum Fluch. Wenn ein Unglück geschehen wäre, Amalie, ich würde es nicht ertragen. Ich muß den Freiherrn sehen, ich muß ihn sprechen —"

„Wird er kommen?" fragte nun auch sie sich — bange Zweifel regten sich in ihr. Sie blickte auf ihre Tochter.

„Mama, es könnte sehr aufregend für Dich wirken, mit dem Freiherrn zusammen zu treffen."

„Aufregend, Amalie? Und wie glaubst Du, daß jetzt mein Zustand ist? Wenn ich einen Moment der Ruhe haben soll, muß ich ihn sprechen."

„Ich werde ihn bitten lassen."

„Ja — ja, thue es. Vielleicht gelingt es, seine Frau zu finden, wenn wir uns verständigen. Ich kenne Lonas Pläne, ihre Absichten, — Herr von Gudenheim könnte durch meine Mittheilungen auf eine Fährte gelenkt werden."

Die Erregung, in welcher Frau von Frohsdorf sich befand, schien die gesunkenen Kräfte gehoben zu haben. Sie hatte sich auf ihrem Lager aufgerichtet, während Amalie gegangen war, ihren Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Mit vorübergebeugtem Oberkörper saß sie da, das Ohr lauschend zur Seite gewandt. Sie fühlte sich von einer wahren Todesangst ergriffen, Lonas blasses, verweintes Gesicht stand ihr unablässig vor Augen. O, wenn es doch möglich gewesen wäre, ihren Aufenthaltsort zu entdecken — wenn sie noch lebte! Ja — wenn sie noch lebte!

Keine Spur von ihr. Sie war in die Welt hinausgewandert — allein, vielleicht ohne Hilfsmittel. Nein, nicht nur vielleicht, sondern gewiß. Wie sie sich geweigert, von dem Eigenthum ihres Gatten Geschenke an eine Fremde zu machen, die sie für ihre Mutter gehalten, so würde sie noch viel weniger irgend etwas für sich selber genommen haben. Ihre Kenntnisse, die gewiß mannigfacher Art waren, ihrer Hände Arbeit hatten ihr den Lebensunterhalt schaffen sollen, wie wenig würde ein solches Beginnen der Unerfahrenen geglückt sein! Und Frau von Frohsdorf dachte weiter; ihr reger Geist führte sie Wege, die nur zu sehr geeignet waren, ihre Unruhe und Herzensangst zu vermehren. Lona war schon beinahe zehn Wochen verschwunden. Wenn sie nun, mittellos, wie sie gewesen, kein Unterkommen gefunden, wenn sie einen Tag nach dem anderen um ihren Lebensunterhalt gekämpft, immer vergeblich, keinen Ausweg findend? Wenn in einer schweren Stunde die Versuchung, das Leben, das ihr so wenig Glück und so viel Leid gebracht, von sich zu werfen, Gewalt über sie gewonnen hätte?

Beinahe eine Stunde war so in endloser Qual für sie vergangen, als Amalie wieder eintrat. Sie blickte sehr ernst darein.

„Herr von Gudenheim hat die Stadt verlassen, Mama, schon gestern. Man sagt, er sei in's Ausland gereist, da er die Hoffnung, seine Gattin wiederzufinden, aufgegeben habe."

Frau von Frohsdorf nickte nur leise mit dem Kopfe.

Sie schien von der Mittheilung nicht überrascht. Die letzte einsame Stunde hatte ihr klar gemacht, daß noch eine harte Buße für begangenes schweres Unrecht ihrer warte.

14. Kapitel.

„Verzeih', meine Liebe, aber ich finde, Du hast seiner Zeit sehr unüberlegt gehandelt. Deine humanen Ansichten haben immer meinen ungetheilten Beifall gefunden, nur bin ich ein entschiedener Gegner aller Extravaganzen. Ich will gar nichts gegen die kleine Person an und für sich sagen, aber — ich meine, man ist gezwungen, gewisse Vorsicht und Klugheit zu üben, um sich vor Schaden zu bewahren. Ich gestehe offen, das Fräulein ist mir trotz aller Vorzüge, trotz aller Kenntnisse und Fähigkeiten, mit welchen sie geradezu überreich gesegnet zu sein scheint, unsympathisch. Sie hat etwas Geheimnißvolles, sie wird ersichtlich von einem schweren Kummer zu Boden gedrückt und Du gestehst selber, daß sie all' Deinen Bemühungen, ihr Vertrauen zu gewinnen, einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzt. Warum? Deine Theilnahme, Deine Güte müßte sie zu Mittheilungen veranlassen, wenn ihr Leid dem Unglück entsprungen ist. Könnte nicht eine schwere Schuld auf ihr lasten?"

Die kleine Frau, an welche diese Worte gerichtet waren, hatte sich plötzlich aus ihrer sitzenden Stellung aufgerichtet und stand nun ihrem Gatten gegenüber.

„Nein — nein, Friedrich, unter keiner Bedingung," rief sie mit einer Entschiedenheit aus, die jeden Zweifel beseitigen mußte. „Hier garantire ich. Man braucht Fräulein Rechten nur anzusehen."

Herr Freimuth hob die Achseln ein wenig empor; ein gutmüthiges Lächeln spielte seinen Mund.

„Hoffentlich gehst Du hier nicht abermals irre, mein Kind. Ich will Deine Sympathien auch nicht beeinflussen, aber etwas Vorsicht und ein offenes Auge sind zu allen Dingen gut. Du hast Dich nicht zum ersten Male durch eine allzu große Vertrauensseligkeit irre leiten lassen, Emmy."

Damit war Herr Freimuth gegangen und hatte seine junge Frau ihrem Nachdenken überlassen. Sie war bei den letzten Worten ihres Gatten dunkelroth geworden. Sie mußte sich doch gestehen, daß derselbe nicht ganz Unrecht habe.

(Fortsetzung folgt.)

Republik und Militarismus.

Daß der republikanische Gedanke in Frankreich, trotz Boulanger und den Reactionären, doch Fortschritte macht, das beweist vor allen Dingen die immer stärker hervortretende Abneigung gegen den Militarismus. Ein deutsches national-liberales Blatt sagt hierüber in dem bekannten wegwerfenden Tone, der den Organen dieser Richtung eigen ist:

Die zunehmende politische Zersetzung Frankreichs kann naturgemäß in einem Lande, welches die allgemeine Wehrpflicht besitzt und in welchem stets die jeweiligen Machthaber in erster Linie mit der Armee Fühlung zu nehmen bestrebt sind, auch auf das innere Gefüge der letzteren nicht ohne Einfluß bleiben. Es gibt in der französischen Armee Monarchisten, Bonapartisten, Boulangisten und Republikaner der verschiedenen Schattirungen — es wäre geradezu ein Wunder, wenn es anders sein sollte. Aeußerlich schien es bisher trotzdem so, als ob das französische Heer als solches sich von der Politik fern halte, aber genaueren Kennern der einschlägigen Zustände konnte es doch nicht entgehen, daß namentlich seit dem Dominiren des Radicalismus in der Führung der Staatsgeschäfte der radicale Geist auch innerhalb der Armee Fortschritte mache und speciell die Disciplin zu lockern beginne. Wir möchten als Beleg hierfür das Urtheil eines der angesehensten französischen Militär-Journale, des „Lavenir militaire", wiedergeben, das — beiläufig bemerkt, vor dem Falle Senart — Folgendes schreibt: Seit bald zwanzig Jahren untergräbt man mit Gewalt die Grundlagen jeder Autorität, alle Achtung vor der gesellschaftlichen Gliederung. Der Rückschlag vom bürgerlichen auf das militärische Verhältniß muß sich geltend machen. Der junge Mann, welcher in allen Tonarten hat wiederholen hören, daß Alle gleiche Rechte besitzen, und daß es weder Untergebene noch Vorgesetzte geben soll, wird, wenn er beim Regiment anlangt, sich von diesen gefährlichen Vorstellungen nicht frei machen können; für ihn ist der Vorgesetzte ein Feind, die Manneszucht eine Tyrannei. Die Liebe zum Wehrdienst kann im Herzen des Soldaten nicht Platz greifen, so wenig wie sich in seinem Gemüthe die Achtung vor der Manneszucht entwickelt. Im Dienste sieht er nur das Abstoßende, in der Manneszucht nur die Strenge. Seine Gedanken richten sich lediglich auf den Zielpunkt, wo ihm seine Entlassung wird. Widerwille gegen sein Loos, Sehnsucht nach der Heimath, später die Auflehnung entwickeln sich stufenweise bei dem Ausgehobenen. Der Furchtsame greift zur Fahnenflucht oder zur Selbstentleibung, der Verwegene sucht sich an seinen Vorgesetzten schadlos zu halten, und es bedarf nur eines Anstifters oder irgend eines besonderen Anlasses und die Meuterei ist fertig, wie in St. Mihiel und Longwy. Wenn schon in Friedenszeiten bei niedrigem Stande der Truppentheile die Vorgesetzten außer Stande sind, Gehorsam und Manneszucht zu erhalten, was soll erst werden an dem Tage, wo der Strom der Beurlaubten die Truppentheile überfluthet!

Der „L'avenir militaire" sucht den Hauptgrund der mißlichen inneren Verhältnisse des französischen Heeres in der abgekürzten Dienstzeit. Was werden dazu unsere demokratischen Schwärmer für die zweijährige Dienstzeit sagen? Oder sollte es am Ende in dem republikanischen Frankreich auch einen „Militarismus" geben, der auf Grund langjähriger Erfahrung schließlich zu dem Urtheil gelangt, daß mit freiheitlichen Redensarten und kurzer Dienstzeit ein brauchbares Heer nicht zu schaffen ist? Der Hauptgrund für die zunehmende Zersetzung der Manneszucht im französischen Heere liegt aber wohl nicht in der abgekürzten Dienstzeit, sondern in dem Umstande, daß dort ein Kriegsherr fehlt, der unbekümmert um die Politik die Interessen des Heeres in sachgemäßer und selbstloser Weise wahrt, daß in Frankreich eine Art Parlamentsheer besteht, das bei Lichte besehen, doch immer von der Majorität des Parlaments abhängig ist, weil von dieser Majorität wiederum der Kriegsminister abhängt, welcher mit den übrigen Mitgliedern der Regierung steht und fällt. Der „Volkswille", auf das Heer übertragen, muß aber unter allen Umständen verderblich auf den Geist einer Armee einwirken. Dafür bieten die sich immer mehr verschlechternden inneren Zustände des französischen Heeres den greifbaren Beweis.

So weit das für Königthum und herrliche Kriegsheere schwärmende Blatt. Es hat wahrscheinlich Recht, insofern es behauptet, daß die republikanische Staatsform der Entwickelung des Heerwesens nicht so günstig ist, wie die monarchische, aber kann sich denn eine Nation nicht recht wohl befinden, ohne daß sie beständig vor einem großen Kriege zu zittern braucht? Wenn der Militarismus den Völkern so verhaßt wird, daß er nicht mehr fortbestehen kann, so wird das sicherlich kein Unglück sein.

Vom Auslande.

— Die Krawalle in Rom hatten zahlreiche traurige Konsequenzen. Das anständige Arbeiterelement wurde vom Gesindel überwuchert, das schauderhafte Akte des Vandalismus beging. In der Via Frattina, einer Querstraße des Korso, blieb kein Geschäft verschont. Dem Juwelier Boni auf dem Korso wurden Juwelen für 60,000 Lire geraubt; auch andere Juweliere erlitten großen Schaden. Vor der Galeria Margherita, wo sich das große Orpheum befindet, stand ein Lieutenant mit wenigen Soldaten, welche die Menge abzuwehren versuchten. Die Aufrührer plünderten ein Eisengeschäft in der Tonestr. und raubten Messer, womit sie viele Polizisten verwundeten. Die Stadt befand sich thatsächlich geraume Zeit unter der Schreckensherrschaft des Gesindels. Jeder anständig gekleidete Mensch wurde geschlagen oder zur Zielscheibe von Steinwürfen gemacht. Schlimm erging es dem Argentinatheater, wo die Menge Alles, was an der Façade zerbrechlich war, zertrümmerte; aus großen Geschäften so „Old England", die nicht mehr schließen konnten, wurden nach Zertrümmerung der großen Schaufenster die ganzen Auslagen gestohlen. Der Kronprinz, der ahnungslos seine gewöhnliche Nachmittagsausfahrt unternehmen wollte kehrte schleunigst in den Quirinal zurück. Die Haltung der Polizei war taktvoll, doch bedauert man, daß das Militär zu spät erschien. Selbst die sozialistische Presse verurtheilt aufs Schärfste die Vandalismen, wodurch die gute Sache der beschäftigungslosen Arbeiter geschändet würde. Die Regierung ließ durch eine Kommission den Schaden aufnehmen. Derselbe beträgt höchstens 100,000 Fr., hauptsächlich Verluste an theuren Spiegelscheiben. Ein Goldarbeiter gibt 3000, ein Uhrenladen 2500, ein Schuhladen 2000 Fr. an.

— Ein Pariser Polizei-Kommissär erhielt kürzlich die Anzeige, daß einer der bekanntesten, in seinem Viertel wohnhaften Buchdrucker — eine Frau sei, die seit zehn Jahren Männerkleider trage, ohne das Recht hierzu zu besitzen. Da der Kommissär die Anzeige für einen schlechten Spaß hielt, legte er dieselbe bei Seite. Bald darauf erhielt er wieder einen Brief, der so bestimmte Angaben brachte, daß er sich entschloß, den weiblichen Buchdrucker vorzuladen. Der Vorgeladene erschien und bestätigte ohne Zaudern, die in der Anzeige enthaltenen Angaben. Die Dame erzählte dem Kommissär, daß sie vor zehn Jahren ihren Mann in Straßburg, mit dem sie nicht mehr zusammenleben konnte, verlassen habe und im Jahre 1878 nach Paris gekommen sei. Der Mann, der sie damals entführte, war Besitzer einer Buchdruckerei; sie legte Männerkleider an, um jeder Nachforschung ihres Gatten zu entgehen und sich mit aller Kraft dem Geschäfte widmen zu können. Bald war sie mit allen Einzelheiten der Buchdruckerei vertraut, führte die Bücher, machte Bestellungen, befehligte die Leute und Niemand hatte eine Ahnung von ihrem wirklichen Geschlechte. Die Arbeiter hatten Achtung vor ihr und waren der festen Meinung, es mit einem wirklichen Herrn zu thun zu haben. Als der Kommissär die Dame darauf aufmerksam machte, daß ihr Vorgehen im Widerspruche zu dem Gesetze stünde, entschuldigte sie sich mit der Unkenntniß desselben und gab die Bitte zu Protokoll, der Polizeipräfekt möge ihr die Erlaubniß zum ferneren Tragen von Männerkleidern gewähren. Es ist noch nicht bekannt, wie der Präfekt diese eigenthümliche Bitte aufnehmen wird.

— Der dieser Tage verstorbene bayrische Regierungsrath Freiherr v. Pechmann war in den sechsziger Jahren Bezirksamtmann in Straubing und führte über die dortigen selbstherrischen Gaubauern ein strammes Landrichter-Regiment. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Der gestrenge Herr war bald seines Lebens nicht mehr sicher. Die Bauern, die nicht in Ehrfurcht vor solchen Gebietern ersterben, jagten ihm manchmal Schrecken ein, und thaten ihm Schabernack an. Unter anderen Abenteuern, die er bestehen mußte, war wohl eins der schwersten, der Sprung über die Stecken. Vor einem Dorf paßte ein Rudel Bauern auf sein Fuhrwerk auf. Als er herangekommen war, fielen sie den Pferden in die Zügel und befahlen dem Bezirksamtmann, auszusteigen. Bei dem Ungestüm der weit überlegenen Macht und bei der Kenntniß des Charakters dieser echt niederbayrischen Rasse, stieg der Amtmann aus dem Wagen. „Was wollt Ihr denn von mir? Ich kenne Euch und rathe Euch, mich in Ruhe zu lassen!" Die Bauern, die im Gesicht geschwärzt waren, lachten in die finstere Nacht und in das noch finsterere Gesicht des Paschas. „Du kennst uns nicht? Mach keine Umstände! Du bist vom Vehmgericht verurtheilt, über den Stock zu springen, also spring'!" — Die Procedur ist in der Gegend nicht neu. Die Bauern stellten sich in einer Reihe in meterlangen Entfernungen auf und hielten ihre sechs Fuß langen Stecken in der Höhe von einem bis anderthalb Fuß über dem Boden. „Spring', Pascha!" ertönte der Ruf der unerbittlichen Urtheilsvollzieher, und was wollte er machen? Er sprang über die fünfzehn Stecken. Schnaufend und pustend bestieg er dann unter dem höllischen Gelächter der Bande den Wagen und fuhr davon, froh darüber, daß er die Sprünge so gut fertig gebracht hatte. Im andern Fall hätten die Bauern ihm das Fell voll gehauen. Am meisten ärgerte ihn, daß alle Nachforschungen nach den Thätern vergeblich waren.

— Merkwürdige Dinge liest man in einem Briefe der „Pol. Corr." aus Petersburg vom 12. Februar; es handelt sich um den Hofball, welcher am 7. Februar im Anitschkow-Palais stattfand und der, mit Rücksicht auf das traurige Ereigniß im österreichischen Kaiserhause, ursprünglich hätte verschoben werden sollen. Es heißt, daß die Zarin diese Verschiebung sehr gewünscht, daß jedoch der Zar sich unnachgiebig dagegen ausgesprochen hätte. Der Gewährsmann der „Pol. Corr." behauptet auch, daß der Zar geltend gemacht habe, unter ganz ähnlichen Umständen sei vom Wiener Hofe ein ähnliches Vorgehen beobachtet worden. Recht seltsam mußte die vom russischen Ober-Ceremonienmeister für diesen Hofball erlassene Vorschrift berühren: „Die Herren tragen Trauerbänder um den Arm, die Damen erscheinen in ausgeschnittenen schwarzen Schleppkleidern", da man sich einer ähnlichen Anordnung von früheren Anlässen her durchaus nicht zu erinnern vermag. Dem Ballfeste wohnte der ganze Hof bei. Etwa 300 Personen, die zu dem intimen Kreise des Hofes zählen, waren bei dem Feste anwesend, das recht animirt gewesen sein soll, wenn auch das Festbild durch die schwarzen Toiletten der Damen nicht unwesentlich beeinträchtigt wurde. Die Kaiserin sah in ihrem sehr geschmackvollen schwarzen Kleide, das mit Brillanten förmlich übersät war, vorzüglich aus.

— Warum die Papuas von Kaiser Wilhelmsland sich nicht gern waschen, erzählt Dr. O. Schellong in einem Feuilleton-Artikel: „Ich glaube, daß die Papuas aus zweifachem Grunde wasserscheu sind, einmal, weil sie nicht in der Lage sind, ihre Haut anders zu trocknen, als in der Sonne—weshalb man sie auch Abends kaum bewegen kann, in's Wasser zu gehen—sondern weil sie im Anschluß an kalte Bäder wohl oftmals Fieberanfälle bekommen mögen. Für einen mit dem Malariagift behafteten Menschen giebt es wohl kaum eine günstigere Gelegenheit, um das Malariafieber manifest werden, d. i. zum Ausbruch kommen zu lassen, als ein kaltes Bad. Das trifft in hohem Maße für Europäer zu, wird aber höchst wahrscheinlich auch für die Papuas seine Geltung haben, welche hinsichtlich der Häufigkeit der Malaria-Erkrankungen, trotzdem daß sie Landeseingeborene sind, nicht viel günstiger dastehen, als wir Europäer. Es könnte schließlich noch die Ueberlegung herangezogen werden, daß die Papuas vielleicht mit Absicht einen gewissen Grad von Unreinigkeit der Haut bevorzugen, denn diese Unreinigkeit, man kann wohl besser sagen Schmutz, der Haut besteht zum allergrößten Theil aus Rauch, welcher sich von den nächtlichen